Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 29 (1888)

Artikel: Unter den Indianern im Felsengebirge
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf richtiger Ernährung beruht Kraft, Gesundheit und Arbeitslust, in der richtigen Würdigung der volkswirthschaftlichen Verhältnisse das Gedeihen des ganzen Landes.

Unter den Indianern im Felsengebirge.

Es war im Jahre 1840, als die Mission im Felsengebirge eröffnet wurde. Einige katholische Iroquois-Indianer waren aus ihren Wigwams in Canada westlich gewandert um Biber zu fangen. Auf ihren Wanderungen kamen sie mit Flachköpfen (Flatheads) zusammen und erzählten diesen von den Vortheilen, die sie aus der katholischen Religion zögen.

Die Flachköpfe und alle andern Indianerstämme des Felsengebirges hatten bis dahin ein fast thierisches Dasein geführt. Sie waren beständig im Kampfe unter sich. Stamm kämpfte gegen Stamm, Häuptling gegen Häuptling, Familie gegen Familie. Eine Ehe kannten sie nicht; sie vermehrten sich wie die Thiere des Waldes, sie hatten keine Moral, kein Gesetz, keine Regierung. Aber die Flachköpfe glaubten an das Dasein von Geistern und an einen großen Geist, dem sie jährlich einigemal Opfer darbrachten; bald für eine erfolgreiche Jagd, bald für günstige Witterung oder auch für einen glücklichen Krieg gegen den benachbarten Stamm. Als sie nun durch Iroquois-Indianer von den „Schwarzröcken" hörten, erwachte in ihnen das Verlangen, auch solche unter sich zu haben.

Sie sandten eine Delegation nach St. Louis, wo ein Bischof und mehrere Priester waren, um dort ihre Bitte vorzubringen. Unglücklicherweise wurden die Abgesandten unterwegs von feindlichen Schwarzfuß-Indianern überfallen und alle bis auf einen getödtet, der die traurige Nachricht von ihrem Schicksale seinem Stamme überbrachte.

Die Flachköpfe waren über diesen Fehlschlag tief betrübt. Aber sie ließen sich nicht abschrecken und sandten gleich darauf eine andere Delegation nach St. Louis ab, die auch glücklich dort ankam und ihren Auftrag ausrichtete. Sie erhielten Unterricht in der Religion und wurden getauft, starben aber bald darauf, ehe sie zu ihrem Stamme zurückkehren konnten.

Eine dritte Delegation kam in St. Louis an und diese kam auch glücklich zurück nach dem Felsengebirge und verkündeten ihren Stammesgenossen, daß Bischof Rosati ihnen versprochen habe, einen Schwarzrock zu ihnen zu senden. Diese Nachricht verursachte unter den Flachköpfen große Freude. Nach einigem Verzuge erbot sich ein junger belgischer Priester aus der Gesellschaft Jesu, die Mission zu übernehmen. Es war P. de Smet, dessen Name heute noch von allen Katholiken Amerikas mit tiefster Verehrung genannt wird. Er ging zu den Flachköpfen mit keinen andern Waffen als seinen Rosenkranz und sein Crucifix, und bekehrte sie alle zu dem wahren Glauben. Um sein gutes Werk noch weiter ausdehnen zu können, kam P. de Smet nach einiger Zeit wieder nach St. Louis und kehrte dann mit noch zwei anderen Jesuitenvätern und zwei Laienbrüdern zu seinen geliebten Indianern zurück. Ihr segensreiches Wirken ist im Buche des Lebens verzeichnet.

Im Jahre 1865, zwanzig Jahre nach der Gründung der Mission unter den Flachköpfen, erging der Ruf an P. Cataldo und er verließ sein sonniges Heimathsland Italien, um nach dem kalten Norden Amerikas zu reisen. Er fing seine Arbeiten unter den Flachköpfen an und erhielt, sobald er ihre Sprache erlernt hatte, den Auftrag von seinem Oberen, zu den Coeur de Lane Indianern zu gehen und ihnen den Glauben zu bringen. Sie sprachen den Dialekt der Flachköpfe, so daß er nicht viele Mühe hatte, sich verständlich zu machen.

Die Indianer des Stammes schienen den Schwarzröcken günstig gestimmt zu sein, aber die Chiefs wollten ihn nicht unter sich dulden. Er fragte um die Ursache ihrer Abneigung und erhielt die Antwort, daß der Hauptchief des Stammes abwesend sei und sie fürchteten, er würde bei seiner Rückkehr in Wuth gerathen, wenn er eine Kapelle gebaut und diese fremde Religion unter seinem Volke finden würde. „Wie lange wird der Chief noch ausbleiben?" fragte der Missionär. „Vier Monate," war die Antwort. „Nun gut", sagte der Pater,

„wir können das leicht einrichten. Ich bleibe nur drei Monate hier. Erlaubt mir, eine Kapelle zu bauen und zu predigen. Nach drei Monaten werde ich die Kapelle abbrennen und abreisen, so daß der Chief bei seiner Rückkehr keine Ursache zur Klage haben wird; er wird alles vorfinden, wie er es verlassen hat."

Die Chiefs überlegten sich die Worte und gaben schließlich die Erlaubniß zum Bau einer Kapelle, unter der Bedingung, daß er sie nach drei Monaten wieder abbrenne und die Gegend verlasse. Die Kapelle wurde im Blockhausstyl gebaut und war groß genug, 300 Personen zu fassen. Er versammelte eine Anzahl Kinder um sich, die bei ihrer natürlichen Gelehrigkeit bald die Gebete und Hymnen unserer hl. Religion in ihrer Muttersprache erlernten. Das Singen der Hymnen lockte bald die Erwachsenen an, die dann nach der Kapelle eilten, um sich belehren zu lassen. Das Werk der Bekehrung machte wunderbare Fortschritte, und ehe drei Monate vergingen, war das ganze Volk katholisch geworden. Selbst die früher so ungünstig gestimmten Chiefs waren jetzt eifrige und gehorsame Kinder der Kirche. Die Kapelle war bald zu klein, um die jeden Morgen und Abend zum Gottesdienst strömende Menge zu fassen. P. Cataldo dankte Gott mit freudigem Herzen für den Segen seines Werkes.

Während alles so glücklich von statten ging, waren die drei Monate um und P. Cataldo erhielt von seinen Oberen den Befehl, abzureisen. Eines Morgens, nach der Messe, kündigte er seine nahe Abreise den versammelten Indianern an. Den armen Leuten traten die Thränen in die Augen und einer der Chiefs, welcher erst dem Missionär den größten Widerstand entgegen gesetzt hatte, stand auf und stellte sich an die Thüre mit den Worten:

„Schwarzrock, Du sollst nicht von uns gehen. Wenn Du uns verlässest, sind wir auf ewig verloren. Der Feind unserer Seelen wird kommen und das Werk Deiner Hände zerstören. Er wird hier hereinkommen und vom Hause Gottes Besitz nehmen; sage also nicht, daß Du uns verlassen willst; denn Er will nicht, daß wir verloren gehen."

„Aber," sagte der Missionär, „Gott ruft mich fort, und er thut dies durch meine Obern."

„Nein, Schwarzrock!" unterbrach ihn der Chief, „das kann nicht sein. Gott hat deinen Oberen nicht befohlen, daß sie Dich von Deinen Kindern abberufen."

„Und doch ist es so, meine Kinder," antwortete der Missionär, „denn wie Ihr in meiner Stimme die Stimme Gottes erkennt, die zu Euch spricht, so erkenne ich in dem Befehle meiner Oberen den Befehl Gottes. Meine Oberen haben mir befohlen, von hier fort zu gehen, ich muß gehorchen."

„Ich sehe, daß Du Recht hast," sprach der Chief, „aber wenn Du uns verlässest, kommen wir um."

„Nein, sagte der Missionär, ich versichere Euch im Namen Gottes, der mich zu Euch gesandt hat und der mich jetzt abruft, daß Ihr nicht verloren gehen werdet und ich ernenne Dich, Chief, meine Stelle bei dem Volke einzunehmen. Ich gebe Dir den Auftrag, den Glauben, den ich Euch eingepflanzt habe, lebendig zu erhalten. Wenn es mir möglich ist, so werde ich wieder kommen, wenn nicht, so wird bald ein Anderer an meiner Stelle hierher gesandt werden."

Der Chief rief in großer Bewegung aus: „Schwarzrock, Du magst von uns ziehen, wir stellen unsere Hoffnung auf Gott; er wird uns erhalten."

Bald darauf nahte sich der Missionär dem Chief und sagte: „Aber jetzt, ehe ich abreise, muß unsere Uebereinkunft ausgeführt werden, die Kapelle muß abgebrannt werden."

„Nein Schwarzrock," rief er aus, „nein, das soll nie geschehen. Als ich es von Dir forderte, war ich ein Ungläubiger — ich kannte Gott nicht; aber jetzt bin ich stark im Glauben, du hast mir den Leib und das Blut Christi zu genießen gegeben; ich bin ein anderer Mensch und werde meine Einwilligung zur Zörstörung der Kapelle nicht geben."

„Aber, was wird der große Chief sagen, wenn er zurückkommt und dieses Haus sieht?"

„Das hat nichts zu sagen," antwortete der Chief; „wenn er es nicht leiden kann, dann mag er zu denen gehen, die Gott nicht kennen und nichts von ihm wissen wollen."

Die Kapelle blieb stehen, der Missionär reiste ab, der Indianerstamm blieb fest im Glauben.

P. Cataldo's nächstes Missionsfeld war unter den Nez Perces, dem wildesten der Indianerstämme im Nordwesten. Drei Jahre lang arbeitete der Missionär unter ihnen. Er erlernte ihre Sprache, die von derjenigen der Flachköpfe

gänzlich verschieden ist. Endlich konnte er den Leuten Unterricht ertheilen, aber die Mühe war vergeblich. Die Leute verschlossen seinen Ermahnungen ihre Ohren. Er konnte keinen Eindruck auf sie machen; sie wollten ihre eigenen Wege gehen. Etwa ein Dutzend Kinder brachte er zusammen, denen er Unterricht ertheilte, aber die Aelteren blieben verstockt und die Oberen, die einsahen, daß seine Mühe unter jenem Stamme umsonst wäre, riefen P. Cataldo zurück. Der Hauptgrund seines Mißerfolges unter den Nez Perces war die Vielweiberei, die unter ihnen herrschte, und der sie nicht entsagen wollten.

P. Cataldo verließ den Ort so vieler Mühe mit schwerem Herzen; aber er verehrte die göttliche Vorsehung, welche es so gefügt hatte. Er hatte, wie er sagte, einsehen lernen, daß die Bekehrung eines ganzen Stammes in weniger als drei Monaten nicht sein Werk war, sondern Gottes, dessen Gnade sich so reichlich über die Coeur de Lane Indianer ausgegossen. Jetzt aber, wo er viel mehr Mühe angewandt hatte, sollte er nach Gottes Willen mit leeren Händen fortgehen.

Der eifrige Missionär besuchte nun andere Indianerstämme und es fehlte bei diesen Reisen in jenen kalten Regionen nicht an Mühsalen und Entbehrungen. Einmal brach er in der Wildniß, hundert Meilen von seinem Missionshause entfernt, ein Bein; er mußte hilflos liegen, bis ihm Gott Rettung sandte; ein andermal brach er auf seinen Wanderungen durch's Eis, aber auch da war Hilfe nahe.

Während P. Cataldo auf solche Weise Leiden und Entbehrungen ertrug, sollte ihm ganz unerwartet aus seiner Arbeit unter den Nez Perces große Freude erwachsen. Die wenigen dort getauften und unterrichteten Kinder hatten nicht vergessen, täglich die gelernten Gebete zu verrichten und die Hymnen zu singen — ja noch mehr — sie fingen an, sich nach ihrem Schwarzrock zu sehnen nnd lagen unaufhörlich ihren Eltern in den Ohren, daß sie ihn wieder zurückrufen sollten. Die auf solche Weise geplagten Eltern warfen schließlich den Häuptlingen vor, daß sie an der Abreise des Missionärs schuld wären und diese schoben wieder ihrerseits die Schuld auf den Haupt-Chief; die Unzufriedenheit wurde immer größer, bis endlich der Letztere vor sie hintrat und sagte: „Häuptlinge und Volk! Ich bin schuld daran, daß der Schwarzrock von uns ging, ich will auch jetzt die Schuld daran sein, daß er wieder zurückkehrt.“ Er sandte auch sogleich nach P. Cataldo, der 200 Meilen weit weg war. Als ihm die Botschaft überbracht wurde, traute er seinen Ohren nicht; er glaubte zu träumen. Aber nein! Die Häuptlinge und die Leute des Nez Perces Stammes wollten von ihm getauft sein! der fromme Mann weinte vor Freude und ließ den Nez Perces sagen, daß er, wenn es möglich wäre, zu ihnen zurückkommen werde, anderen Falles wolle er seine Oberen bitten, daß sie einen Anderen an seiner Stelle schicken. P. Cataldo brauchte nicht lange auf eine Entscheidung von seinen Oberen zu warten; sie beauftragten ihn, sogleich zu den ihn sehnlich Erwartenden zu reisen. Die Indianer, welche von seiner Ankunft unterrichtet waren, kamen ihm in Schaaren entgegen; noch nie hatte er so viele Indianer beisammen gesehen; auf beiden Seiten flossen Thränen. Der Missionär redete die Leute an und fand, daß sie Alles, was er den Kindern gelehrt, von diesen gelernt hatten; sie kannten die Gebete und die heiligen Lieder und sangen sie ihm vor. Heilige Freude erfüllte das Herz des frommen Priesters; schon in wenigen Tagen konnte er die besser Unterrichteten taufen. Für die Taufe der Häuptlinge war ein anderer Tag festgesetzt, es sollte eine große Feierlichkeit geben.

Als aber der festgesetzte Tag herannahte, sah der Missionär, daß die Häuptlinge unschlüssig wurden, und man sagte ihm, als er um die Ursache sich erkundigte, daß der Chief sich nicht taufen lassen wolle und daß die anderen, obwohl sie gerne Christen wären, ihrem Chief in allen Stücken folgen würden. Alles Zureden blieb fruchtlos und P. Cataldo empfahl den zur Taufe willigen Indianern, die allerseligste Jungfrau um Hülfe zu bitten. Ein gemeinsames Gebet stieg auf zur „Helferin der Christen“ und die Bitte war nicht vergebens.

Die Ursache, warum der Chief sich weigerte, Christ zu werden, war, daß er zwei Weiber hatte, die ihm gleich lieb waren und von denen er keine verlassen wollte. Die anderen Häuptlinge hatten schon öfters seinen Widerstand zu brechen gesucht, — er wollte nicht nachgeben. Jetzt gingen sie wieder zu ihm in seinen Wigwam und fanden ihn weniger halsstörrig; sie baten nun den Missionär, ihn zu besuchen. Dieser fand ihn in tiefe Gedanken versunken; er sprach mit ihm über die ewige Errettung seiner Seele und stellte ihm die Verantwortung

vor, die er auf sich lade, weil der ganze Stamm seinem Beispiele folgen würde.

„Schwarzrock", sprach der Chief, „Deine Worte rühren mich. Ich sehe meine Thorheit ein, und doch kann ich Deinen Worten nicht folgen, denn ich liebe meine beiden Frauen zärtlich und kann zu keinem Entschluß kommen, welche von Beiden ich fortschicken soll." „Ueberlasse das mir," entgegnete der Missionär, „ich will nach Gottes Willen die Entscheidung treffen." P. Cataldo bezeichnete die Frau, die er entlassen sollte und der Chief willigte in Alles. Die Freude und die Dankbarkeit gegen Gott und die allerseligste Jungfrau waren groß.

Aber es sollte neues Hinderniß entstehen; die entlassene Frau war wüthend und sagte dem Chief, sie werde weit fortgehen von ihm und seinen Sohn mitnehmen, den er sehr liebte. Der Chief war ausser sich vor Kummer darüber, daß er sein Kind verlieren sollte.

P. Cataldo versuchte ihn zu trösten. Er sagte ihm, daß man Alles aufbieten werde, ihm sein Kind zu lassen, aber selbst, wenn es von ihm genommen würde, müsse er sich dem Willen Gottes unterwerfen; er erzählte ihm, wie Abraham nicht zögerte, seinen Sohn zu opfern, als Gott es ihm befahl. Der Chief hörte schweigend zu. Der Missionär fuhr fort: „Du mußt ein zweiter Abraham sein — wenn Gott es will!" „Schwarzrock," sagte der Chief, „ich werde ein zweiter Abraham sein, ich bin Willens, das Kind zu opfern, — taufe mich!"

Als der Tag zur Taufe herankam und die Häuptlinge um P. Cataldo versammelt waren, trat ein Indianer auf den Chief zu und flüsterte ihm in's Ohr, daß die Frau sich noch nicht entfernt habe, sondern sich unter der Menge befinde. Der Chief erblickte sie auch in diesem Augenblicke, eilte auf sie zu und sprach in Gegenwart des ganzen Stammes: „Weib, ich bin entschlossen, das Opfer zu bringen. Ich willige ein um des großen Gottes willen, mich von meinem Sohne zu trennen;" dann erzählte er die Geschichte von Abraham's Opfer. Jedes Auge füllte sich bei seiner Erzählung mit Thränen. „Weib", fuhr er dann fort, „bist Du denn die Einzige, die noch hartherzig bleibt? Glaube mir, Gott wird Dich und das Kind beschützen; er wird für Dich sorgen, wenn Du willig das Schicksal trägst, das Dich betraf. Ich will ein zweiter Abraham werden, heute noch will ich diesen Namen in der heiligen Taufe annehmen. Sei Du bußfertig und werde eine der Unsrigen; der gute Gott wird Dich beschützen!"

Während dieser Worte war die Frau unbeweglich wie eine Bildsäule dagestanden, jetzt verließ sie ihren Platz. Ein Gefühl der Angst, daß sie jetzt fortgehen werde, legte sich über die Versammelten. Aber sie entfernte sich nicht, sie ging auf den Missionär zu, warf sich mit dem Kinde zu seinen Füßen nieder und rief: „Schwarzrock, die Menschheit hat mich verstossen, Gott hat mich erwählt; ich will ihm gehören für immer! Ich will nicht in die Ferne gehen, sondern hier bleiben und getauft werden."

Man denke sich die Freude nach so langer ängstlicher Spannung! Man stelle sich die Scenen jenes Tages vor! Christus hatte triumphirt, dieses Volk war sein Eigenthum. Auf seine eigene wunderbare Weise hatte er diesen Wilden den Saamen des Glaubens eingepflanzt und jetzt ließ er durch die Vermittlung seiner unbefleckten Mutter diesen Saamen aufgehen und Blüthe und Frucht bringen.

Das Jubiläum der beiden Schuhmacher-Patrone.

Am 25. Oktober 1887 war das Jubiläum der beiden heiligen Martyrer Crispinus und Crispinianus, welche im Jahre 287 für den christlichen Glauben litten. Nach der Legende kamen sie in der Mitte des 3. Jahrhunderts von Rom nach Gallien und verkündeten mit dem hl. Quäntin und anderen apostolischen Arbeitern zu Soissons (Suessio) das Evangelium. Obwohl sie von vornehmer Abkunft waren, so lernten sie doch das Schuhmacher-Handwerk, um nach dem Vorbilde des hl. Paulus durch ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu gewinnen. Sie hatten so auch besser Gelegenheit, mit den armen Leuten, für welche sie umsonst arbeiteten, zu verkehren und sie in der christlichen Religion zu unterrichten. Sie werden deshalb von den